

Domänen historischer Stadtsprache: offiziell – öffentlich – privat.

Vorwort

Sarah Ilden (Rostock), Sabina Tsapaeva (Dresden) und Ingrid Schröder (Hamburg)

Abstract

This special issue explores historical urban language research as an established field of historical sociolinguistics and pragmatics, focusing on the diversity of written communication in medieval and early modern cities. Bringing together selected papers from the 37th annual conference of the *Internationaler Arbeitskreis Historische Stadtsprachenforschung*, held in Hamburg in October 2022, the volume examines urban literacy across a range of domains, including municipal administration, monastic writing practices, language teaching, drama, and private correspondence. The contributions address grammatical variation in Middle Low German, linguistic practices in women's convents, early modern pronunciation teaching in foreign language teaching manuals, intertextual strategies in Counter-Reformation drama, and multilingual writing practices in seventeenth-century Friedrichstadt. Together, the papers highlight the complex interplay of language variation, multilingualism, media, and communicative practices in historical urban contexts.

Die historische Stadtsprachenforschung hat sich einer faszinierenden Textvielfalt in einem dynamischen Kommunikationsraum verschrieben. Die Entstehung neuer Textsorten in den Städten tritt dabei ebenso ins Blickfeld wie die Entwicklung und Nutzung von Medien oder die sprachliche Heterogenität durch Sprachkontakt und Sprachvariation. Neben der offiziellen Kommunikation der Städte mit Rechtsetzung, Kanzlei- und Verwaltungsschrifttum bestimmen die Wissensdokumentation und die Wissensvermittlung, die Wirtschaftskommunikation sowie die stadtspezifischen Ausformungen geistlichen und kulturellen Lebens sowohl im Mittelalter als auch in der Neuzeit die textuelle Vielfalt. Zusätzlich prägt die Entstehung von Öffentlichkeit durch die Entwicklung von Massenmedien zunehmend den städtischen Kommunikationshaushalt.

Die Erforschung historischer Stadtsprachen lässt sich mittlerweile als ein etabliertes Feld beschreiben. Bereits die bahnbrechenden Arbeiten von Agathe Lasch (1910, 1918, 1928) zu Beginn des 20. Jahrhunderts konturierten die historische Stadt als genuines Forschungsfeld der historischen Sprachwissenschaft und lenkten den Blick auf die komplexen Zusammenhänge von gesellschaftlicher und sprachlicher Entwicklung. Doch erst in den 1980er Jahren fand dieser Ansatz eine systematische Fortschreibung. Dazu hat insbesondere die Etablierung des Internationalen Arbeitskreises Historische Stadtsprachenforschung im Jahr 1985 beigetragen, im Jahr 1997 folgte die Gründung des Internationalen Arbeitskreises Kanzleisprachenforschung. Während die Kanzleisprachenforschung den städtischen administrativen Schriftsprachgebrauch

insbesondere in seiner Bedeutung für die Herausbildung der neuhochdeutschen Schriftsprache fokussiert (cf. Meier 2012: 4), fasst die historische Stadtsprachenforschung ihr Feld weiter, indem sie sich neben strukturbezogenen und vor allem variablenlinguistischen Analysen auch mit dem Kommunikationsraum Stadt und soziopragmatischen Fragestellungen befasst, mit den unterschiedlichen Akteurinnen und Akteuren der Schriftlichkeit, mit den verschiedenen Textsorten, mit der medialen Differenzierung sowie mit der städtischen Mehrsprachigkeit und den in metasprachlichen Kommentaren sichtbar werdenden Spracheinstellungen, so dass Matthias Schulz (2023: 21) in seinem sehr instruktiven Überblick über die Geschichte der historischen Stadtsprachenforschung konstatieren kann, dass „[i]m Zuge dieser Entwicklungen [...] die historische Stadt nun endgültig zu einem eigenständigen, sozio- und varietätenlinguistisch verorteten Forschungsthema“ geworden ist.

Das vorliegende Themenheft vereint Beiträge der 37. Jahrestagung des Internationalen Arbeitskreises Historische Stadtsprachenforschung, die vom 4. bis 6. Oktober 2022 in Hamburg stattfand. In den Beiträgen scheint die städtische Schriftlichkeit in ihren unterschiedlichsten Facetten auf. Als Domänen zeigen sich die städtische Kanzlei wie auch die klösterliche Verwaltung, der Lehrbetrieb zur Sprachvermittlung wie auch die städtische Unterhaltung und die private Sphäre.

Daniel Solling wendet sich in seinem Beitrag einem syntaktischen Phänomen im Mittelniederdeutschen zu, bei dem es sich um ein typisches Beispiel für grammatische Variation im älteren Deutschen handelt, der Stellung des attributiven Genitivs. Dieser kann im Mittelniederdeutschen (wie auch im Mittelhochdeutschen) nicht nur dem Bezugselement nachgestellt auftreten wie in *dat hus enes mannes* ‚das Haus eines Mannes‘, sondern auch diesem vorangestellt werden wie in *enes mannes hus* ‚eines Mannes Haus‘. Daniel Solling untersucht in der Bilderhandschrift des Hamburger Stadtrechts von 1497, welche sprachinternen Faktoren die Wahl der Stellungsvariante beeinflussen, und konzentriert sich dabei vor allem auf semantische Merkmale und Beziehungen. Hierzu zählen erstens der semantische Charakter der Genitivattribute (d. h., ob es sich z. B. um Gottesbezeichnungen, Eigennamen, Konkreta oder Abstrakta handelt) und zweitens die semantische Beziehung des Genitivattributs zum Bezugselement (z. B. als possessiver Genitiv oder Genitiv des Subjekts). Darüber hinaus prüft Daniel Solling, ob die Erweiterung des attributiven Genitivs oder des Bezugselementes einen Einfluss auf die Position des Genitivattributs ausübt. Im Ergebnis seiner Studie kann der Autor zeigen, dass die Wahl der Stellungsvariante in der Bilderhandschrift ein ähnliches Muster aufweist, wie es für andere mittelniederdeutsche Stadtrechte gilt.

Simone Schultz-Balluff verdeutlicht in ihrem Beitrag, dass für ein umfassendes Bild der mittelniederdeutschen Schriftlichkeit in der Frühen Neuzeit der Blick auf die bereits gut untersuchte städtische Textproduktion nicht ausreicht, sondern als Ergänzung und gewissermaßen als Gegenpol dazu auch die norddeutschen Klöster in der sprachhistorischen und mediävistischen Forschung Berücksichtigung finden müssen. Am Beispiel der Urkunden und eines Rechnungsbuches aus dem Kloster Wienhausen entwirft die Autorin einen Forschungsansatz, bei dem mithilfe variablenlinguistischer Untersuchungen der Sprachgebrauch der Nonnen erhoben und auf dieser Basis der frauenklösterliche Lebens- und Sprachraum neu vermessen werden kann. Dabei geht Simone Schultz-Balluff der Frage nach einem spezifischen klosterinternen (Rechnungsbuch) und klosterexternen (Urkunden) Niederdeutsch der Nonnen nach.

Anhand ausgewählter Variablen untersucht sie die niederdeutschen Varietäten in den Texten und geht dabei nicht nur auf areale Variation, sondern auch auf diachrone Entwicklungen ein. Aus den Ergebnissen der Studie lässt sich unter anderem ableiten, dass in den Texten eine regionale Varietät bewusst eingesetzt wird, um Zugehörigkeit und Gemeinschaft im Frauenkloster, aber auch ein damit verbundenes Selbstverständnis des klösterlichen Sprachgebrauchs auszudrücken.

Der Beitrag von Natalia Filatkina und Laura Panne rückt ein Themenfeld in den Fokus, das in der bisherigen Forschung als nur begrenzt erforschbar galt und zudem von eher geringer Relevanz in frühneuzeitlichen Sprachdebatten war: die Analyse von Lauten und Aussprache in historischen Kontexten. Die Autorinnen untersuchen die frühneuzeitliche Sprachvermittlung als städtische Wissenspraxis und nutzen hierfür Fremdsprachenlehrwerke, eine europaweit verbreitete, bislang jedoch kaum systematisch ausgewertete Quellengruppe zur Vermittlung vormoderner Vernakularsprachen. Nach einer kulturhistorischen Kontextualisierung und der Darstellung barocker lauttheoretischer Positionen analysieren Natalia Filatkina und Laura Panne die in den ausgewählten Fremdsprachenlehrwerken enthaltenen Aussprache- und Lautlehren hinsichtlich ihres Umgangs mit Schreibung, ihrer Beschreibungsansätze und der Behandlung von Varianten. Die Untersuchung zeigt, dass die Fremdsprachenlehrwerke zwar an der Tradition lateinischer Grammatiken orientiert sind, aber keine Schreibnorm intendieren, sondern praktische Hilfestellungen für die mündliche Kommunikation bieten. Ihre Aussprachelehren gehen überwiegend von graphischen Einheiten aus, berücksichtigen jedoch regionale Varianten und bemühen sich eher um die Beschreibung realer Aussprache als um überregionale Normierung. Damit widersprechen die Befunde der früher in der Forschung gängigen Annahme, historische Fremdsprachenlehrwerke beschrieben frühe Formen gemäßigter Hochlautung. Stattdessen eröffnen sie Einblicke in eine praxisorientierte, mehrsprachig geprägte Neukontextualisierung von Aussprachewissen, die neben den auf kontrastiven Sprachvergleichen beruhenden Lautbeschreibungen vereinzelt bereits artikulatorische Beschreibungsansätze erkennen lässt.

Johanna Meyer widmet sich in ihrem Beitrag einem Schauspiel der Gegenreformation, das im Jahr 1534 in Soest entstanden ist. Die *Gemeyne Bicht* des Daniel von Soest (i. e. des Soester Minoriten Patroclus Boeckmann) dient der Diskreditierung der reformatorischen Neuerungen und der Diffamierung ihrer Vertreter. Johanna Meyer zeigt anhand der in das Schauspiel integrierten Lieder die intertextuellen Bezüge zu bekannten weltlichen Liedern wie *Henneke Knecht* oder der *Vogelhochzeit* und verweist auf eine Orientierung an der Kasualyrik. Analogien lassen sich insbesondere für obszöne Motive ausfindig machen. Daneben werden aber auch reformatorische Lieder, u. a. von Martin Luther, persifliert, einzelne Melodien werden aus Schuldramen entnommen. Unter Bezugnahme auf den Gesamttext kann Johanna Meyer zeigen, dass der Verfasser des Schauspiels neben einer fundierten theologischen Bildung auch Kenntnisse des verbreiteten weltlichen Liedgutes besitzt, das er geschickt nutzt, um sein gegenreformatorisches Anliegen zu popularisieren.

In seinem Beitrag befasst sich Jan Niklas Heinrich mit den Herausforderungen der Sprachanalyse in mehrsprachigen Gesellschaften, in denen sich eng verwandte Sprachen – wie Niederländisch und (Nieder-)Deutsch – schriftlich kaum eindeutig voneinander trennen lassen. Ausgehend von Privatbriefen aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, die in der niederländischen Gründung Friedrichstadt entstanden, zeigt der Beitrag, wie schwierig die Zuordnung

einzelner Schreibungen zu „named languages“ sein kann und dass dennoch Aussagen zur gelebten Mehrsprachigkeit möglich sind. Nach einer Einführung in den sprachhistorischen Hintergrund und die lokale Sprachsituation analysiert Jan Niklas Heinrich ausgewählte Briefe, die exemplarisch die komplexen Wechselwirkungen der beteiligten Sprachen sichtbar machen. Besonders deutlich zeigt dies der Fall Machiel Jochems, dessen Schreiben sowohl niederländische als auch ostniederländische und nieder- wie hochdeutsche Merkmale aufweist, ohne einer Varietät eindeutig anzugehören. Die Analyse führt vor Augen, dass individuelle Sprachidentitäten im 17. Jahrhundert kaum klar zu fassen sind, die Briefe jedoch im gesellschaftlichen Kontext ein deutliches Bild einer deutsch-niederländischen Mehrsprachigkeits- und Variantensituation zeichnen. Zugleich belegen sie den fortbestehenden Gebrauch des Niederländischen in Friedrichstadt mehrere Generationen nach der Stadtgründung und zeigen, dass Mehrsprachigkeit vor Ort sowohl historisch plausibel als auch in den schriftlichen Praktiken der Schreiberinnen und Schreiber erkennbar wird.

Literaturverzeichnis

- Lasch, Agathe (1910): *Geschichte der Schriftsprache in Berlin bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts*. Dortmund: Ruhfus.
- Lasch, Agathe (1918): „Beiträge zur Geschichte des Neuniederdeutschen in Hamburg“. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 44: 1–50, wieder abgedruckt in Peters, Robert/Sodmann, Timothy (eds.) (1979): *Agathe Lasch. Ausgewählte Schriften zur niederdeutschen Philologie*. Neumünster, Wachholtz: 413–462.
- Lasch, Agathe (1928): „*Berlinisch*“. *Eine berlinische Sprachgeschichte*. Berlin: Hobbing.
- Meier, Jörg (2012): „Die Bedeutung der Kanzleien für die Entwicklung der deutschen Sprache“. In: Greule, Albrecht/Meier, Jörg/Ziegler, Arne (eds.): *Kanzleisprachenforschung. Ein internationales Handbuch*. Berlin/Boston, De Gruyter: 3–14.
- Schulz, Matthias (2023): „Stadtsprachgeschichte und historische Stadtsprachenforschung“. *Muttersprache* 133/1–2: 12–31.